

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement

für Bukarest und das Inland mit halbjährlicher Bezahlung vierteljährlich 10 Lei mit Porto, halbjährlich 20 Lei mit Porto, ganzjährlich 40 Lei mit Porto (Franko). Im Auslande abonnirt man bei allen Postanstalten unter entsprechendem Portozuschlag.

Administration und Redaction: Strada Smârdan No. 31,

(zu ebener Erde),

im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserte

die 8-spaltige Beilage oder deren Raum 30 Cms.; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Im Auslande übernehme Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Wasse und Haasenstein & Vogler, die Societe mutuelle de Publicite, Rue Caumartin 61, die Compagnie generale de Publicite etrangere, Rue du Faubourg-Montmartre 31 bis in Paris, und die Eastern Agency in Konstantinopel, ebenso alle solchen Annoncen-Expeditoren.

Nr. 142.

Donnerstag, den 1. Juli (19. Juni) 1886

VII. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf das „Bukarester Tagblatt“. Auch im letzten Quartal hat unser Blatt in der Provinz, sowohl, als auch in der Provinz und im Auslande neue und weite Leserkreise gewonnen, was uns einen erfreulichen Beweis dafür liefert, dass unser Streben nach Publikum anerkannt wird. Wir werden daher nach wie vor bemüht sein, allen Subskribenten unseres Blattes eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, daselbst nach jeder Richtung hin interessiert zu gestalten, um dem Leser ein klares Bild aller politischen und wirtschaftlichen Vorgänge zu bieten. Da das „Buk. Tagblatt“ das verbreitetste und gelesenste Blatt in Rumänien ist, so empfiehlt sich dasselbe ganz besonders für Annoncen. Um Unterbrechungen in der Zustellung zu vermeiden, bitten wir um baldige Erneuerung des Abonnements.

Die Redaction und Administration des „Buk. Tagblatt“.

Der Handelsvertrag mit Russland.

Bukarest, 30. Juni.

Der russisch-rumänische Handelsvertrag läuft am 30. Oktober dieses Jahres ab. Die Frage betreffend die Erneuerung desselben ist von der russischen Regierung bereits angeregt worden und die russischen Organe haben begonnen, sich mit derselben zu beschäftigen. Es ist interessant die Ansichten derselben diesbezüglich kennen zu lernen. Bis vor kurzem war die russische Presse auf Rumänien nicht gut zu sprechen und der in Brüssel erscheinende „le Nord“, welcher bekanntlich ein russischer Offizier ist, hat sich zu wiederholtenmalen über die auswärtige Politik Rumäniens in einer Weise ausgelassen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Man konnte eben dem Kabinett Bratiano seinen Anschlag auf den mitteleuropäischen Friedensbund nicht verzeihen. Seitdem jedoch der Zollkrieg mit Oesterreich-Ungarn entbrannt ist, hat sich das Blatt gewendet. Die russischen Organe sehen darin einen Beweis, daß Rumänien die Bahn, auf der sich seine auswärtige Politik bis jetzt bewegte, verlassen hat und sie hoffen, daß dieselbe eine neue, in das russische Fahrwasser führende Bahn einschlagen werde. Und so ist denn in der russischen Presse die Idee aufgetaucht, daß Russland dahin streben müsse, die Entschiedenheit eines Rumänen, Bulgariens und Serbiens umfassenden Zollbundes zu fördern, dessen Spitze sich direkt gegen Oesterreich-Ungarn lehnen würde. Wir glauben jedoch, daß diese Idee nur wenig Aussicht hat, verwirklicht zu werden.

Die Handelspolitik Rumäniens hat, wie wir das zu wiederholtenmalen ausgeführt haben, einzig und allein die Interessen des Landes zum Leitstern. Politische Motive liegen derselben ferne und eben so wenig, wie Rumänien geneigt ist, auf handelspolitischem Gebiete sich von Oesterreich-Ungarn ins Schlepptau nehmen zu lassen, eben so wenig wird es sich dazu bequem, der russischen Politik Handlangerdienste zu leisten. Dasselbe kann auch mit der gleichen Bestimmtheit von Serbien und Bulgarien behauptet werden. Wenn nun auch die rumänische Regierung in keiner Weise sich dazu verheißt, irgend welche Schritte zur Realisirung der oben erwähnten Idee zu thun, so wird sie doch andererseits gerne bereit sein, das Vertragsverhältnis mit Russland zu erneuern. Freilich wird hierbei die rumänische Regierung gegenüber Russland jene Gesichtspunkte zur Geltung bringen, welche sie gegenüber allen anderen Staaten hervorhebt, mit denen sie Handelsverträge

abschließen will. Und da ist nun ein Punkt, der viele Schwierigkeiten bereiten wird. Wir haben dabei das Petroleum im Auge. Bekanntlich hat die russische Konkurrenz in diesem Artikel der simlaren rumänischen Industrie in den letzten Jahren sehr hart zugefügt und zur Kennzeichnung der diesbezüglichen Sachlage genügt wohl der Hinweis darauf, daß Russland im Jahre 1884, 5,538,399 Kilogr. Petroleum im Werthe von 1,661,520 Fr. nach Rumänien importirt hat. Die russische Petroleumindustrie ist aber mit diesem Erfolge noch immer nicht zufrieden und da sie über große Kapitalien, leichte Transportverbindungen, überaus reiche Quellen verfügt und überdies mit einem fähigen spekulativen Sinn ausgestattet ist, so würde sie ihre Siegesbahn in Rumänien weiter verfolgen können, wenn ihr nicht rechtzeitig Schranken gesetzt werden. Dieses ist in der That durch den autonomen Zolltarif geschehen. Die Einfuhrzölle auf Petroleum sind durch denselben so hoch hinaufgeschraubt worden, daß die rumänischen Petroleumproduzenten die russische Konkurrenz nicht mehr zu befürchten brauchen.

Der Erfolg der Verhandlungen, welche demnächst bezüglich der Erneuerung des russisch-rumänischen Handelsvertrages eingeleitet werden, wird also zum größten Theil davon abhängen, ob sich die beiden Regierungen über einen Zollsatz auf Petroleum werden einigen können, welcher beide Parteien befriedigt. Wir unjenseitig würden das Zustandekommen des russisch-rumänischen Handelsvertrages mit Freuden begrüßen, da wir einen Zollkrieg mit einem Nachbarstaate als eine unheilvolle Thatsache für das Land betrachten.

Bulgarien und Russland.

Russland kann es nicht verschmerzen, daß ihm in Bulgarien durch das mannhafte Auftreten des Fürsten Alexander jede Einflusnahme auf die Geschichte dieses Landes benommen ist. Es unterläßt daher keine Gelegenheit, wo es gilt, dem Unmuth gegen die bestehenden Zustände in Bulgarien Luft zu machen. Die Vorgänge in der Sobranje scheinen in russischen Kreisen besonders peinlich zu berühren und namentlich die nicht zu bestreitenden Erfolge des Fürsten und seiner Regierung daselbst sind es, welche Russland dazu bedrängen, irgend eine Aktion zu injizieren, deren Resultat die Herstellung jener, von allen Russen so begehrt zurückgekehrten Zeiten wäre, in welchen Fürst Alexander noch die Drahtpuppe war, die man von Petersburg aus nach Wunsch dirigirte. Wie weit Russland diesbezüglich schon gegangen zu sein scheint, erhellt aus den in letzter Zeit mit immer mehr Positivität aufgetretenen Gerüchten von einer Truppenkonzentration und militärischen Vorbereitungen in Bessarabien, welche in Konstantinopel schon einigen Alarm verursacht haben. Nun hat man sich in Petersburg wohl beeilt, alle Gerüchte in entschiedener Weise zu dementiren und sich dabei namentlich auf die guten Beziehungen berufen, die zwischen Russland und der Türkei bestehen, welche es somit von vornherein ausschließt, daß Russland gegen die Türkei etwas im Schilde führe. Man hat dabei aber auch die Aeußerung gethan, daß Russland derzeit nicht beabsichtigt, hemmend in die Thätigkeit der so mißliebigen bulgarischen Volksvertretung einzugreifen. Und diese letztere Aeußerung ist es, welche uns eine

ziemlich klare Einsicht in die zukünftigen Pläne Russlands verleiht. Bulgarien soll wieder unter die russische Zuchttritte zurückgebracht werden und wenn es sein muß, um den Preis einer militärischen Aktion. Das ist übrigens der Refrain der russischen Zeitungsstimmen seit Jahr und Tag. In der bulgarischen Sobranje wurde die Aderantwort der Majorität, welche sich damit begnügt, den Wunsch auszusprechen, der Fürst solle die Union in der gegenwärtig faktisch bestehenden Gestalt aufrechterhalten und welche entgegen den ungesägten Forderungen der Opposition die souveränen Rechte des Sultans in keiner Weise tangirt, mit überwiegender Stimmenmehrheit angenommen worden. Alle eingelaufenen Berichte bestätigen es, daß es ausschließlich dem Einflusse des Fürsten zu danken ist, daß in der Nationalversammlung keine Beschlüsse gefaßt wurden, welche den Abmachungen der Mächte zuwiderlaufen und diesen Thatsachen gegenüber spricht man in Petersburg davon. — Derzeit besteht russischerseits nicht die Absicht, Gewaltmaßregeln gegen Bulgarien in Anwendung zu bringen. Wie man sich übrigens in russischen Kreisen die Möglichkeit vorstellt, den derzeitigen Absichten bald andere Thatsachen folgen zu lassen, bezeugt eine Londoner Nachricht, nach welcher die russische Regierung der Sparte bereits eröffnet habe, daß sie demnächst die Initiative ergreifen wolle, um die Mächte zu einem Kollektivschritte gegen Bulgarien zu veranlassen und zwar deshalb, um angeblich den Fürsten Alexander zu zwingen, das europäische Abkommen bezüglich Ostromeliens zu respektiren. Als ob sich der Fürst gegen dasselbe in irgend einer Weise vergangen hätte. Man konnte verständigerweise von ihm doch nichts anderes fordern, als was er gethan. Man konnte von ihm doch nicht erwarten, er werde in seiner Thronrede nicht nur kein Sterbenswörtchen über die Aspirationen seines Volkes vorbringen, sondern auch die faktisch bestehenden Thatsachen abläugnen um nur Russland dadurch gefällig zu sein.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 30. Juni.

„Voinea nationala“ meint, daß die Deputirten und Senatoren mit einem gewissen Stolz an ihre Kammer zurückkehren können. Denn sie haben in der eben geschlossenen Parlamentssession die Grundlage zu unserer nationalen Industrie gelegt, wobei sie noch das befriedigende Gefühl haben, daß dem Lande durch den Abbruch der Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn kein wesentlicher Schaden zugefügt wurde. In allen Ländern wurde die Industrie mit großen Opfern ins Leben gerufen. Nur uns ist es beschieden, eine Industrie ohne die geringsten Opfer zu begründen.

„L'Estim roumaine“ zeigt, von welcher geringen Werthe die Opposition für das regelmäßige Funktioniren der konstitutionellen Staatseinrichtungen ist. Denn dieselbe stützt ihre Thätigkeit auf Verdächtigungen und Lügen aller Art. Unter allen gegen die jetzige Regierung erhobenen Anklagen, ist die Beschuldigung, daß die Interessen des Landes denen fremder Staaten geopfert werden, die stereotypste. Bald war es Russland, bald Oesterreich, denen die Regierung das Land preisgibt. Nun ist die Reihe an Deutschland gekommen. Und zwar soll Rumänien den Interessen Deutschlands insofern dienen, als dasselbe in dem

Bestreben, Oesterreich-Ungarn in den deutschen Zollverein einzutreten zu machen, eine wichtige Rolle spielt. Dies behauptet nämlich das Organ aus der Strada Clemencea.

„Romania libera“ fordert die Regierung auf, die Presse zu beachten und ermahnt diese letztere, den heftigen Ton ihrer Polemik fahren zu lassen und sich zu bemühen, Fortschritte in der richtigen Auffassung der Mission, welche der Presse zufällt, zu machen, wenn der öffentlichen Meinung gedient sein und die Presse die moralische Autorität gewinnen soll, welche aus ihr die vierte Macht im Staate macht und auf die Rücksicht genommen werden muß. Wie die Presse jetzt bei uns gestaltet ist, bedeutet sie gar nichts. Und doch kann sie Alles werden.

„Romania“ (opp.) findet, daß der Inhalt der Botschaft, mit welcher das Parlament geschlossen wurde, mit den Thatsachen nicht im Einklange stehe. Das Land habe nicht, wofür sich dankbar zu erweisen. Denn die wirtschaftliche Lage desselben ist um nichts besser geworden. Gesetze, die von irgendwelchem wohlthätigen Einflusse hätten sein können, sind ad acta gelegt worden. Zu keinen Zeiten hat sich das Land von den Fremden soviel soles gefallen lassen müssen, wie seit der Zeit, da Herr Bratiano die Geschichte des Landes lenkt. Die Stunde der Abrechnung wird kommen und dann wird man sehen, ob die Dankbarkeit, von der die Botschaft spricht, vorhanden ist.

Ausland.

Die Einjährig-Freiwilligen in Oesterreich-Ungarn beschäftigen dort insofern bereits seit längerer Zeit die leitenden militärischen Kreise, als die Resultate, welche bei der Ausbildung derselben, namentlich in den letzten Jahren, erzielt worden sind, sich im Ganzen, qualitativ und quantitativ, als ungenügend erwiesen haben. Aus dieser Veranlassung tagt gegenwärtig im Reichs-Kriegsministerium in Wien eine Kommission, um darüber zu berathen und Beschlüsse zu fassen, auf welche Weise die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen den Anforderungen des praktischen Dienstes entsprechender gestaltet werden könnte und welche Maßregeln zu ergreifen wären, um das Streben nach Erlangung der Reserve-Offiziers-Charge lebhafter und erfolgreicher zu gestalten.

Die Kronpräsidenten Frankreichs. Die Ausweisung hat mit einem Schlage aus den französischen Prinzen Präsidenten gemacht. Während sie vor der Verbannung mit ihren Ansprüchen sich nicht in die Öffentlichkeit hervorwagten, hat die Ausweisung sofort ihren wahren Charakter, ihre wahren Bestrebungen enthüllt. Während der Prinz Viktor Napoleon in den Abschiedsworten an seine Getreuen deutlich seine ehrsüchtigen Absichten kundgab, hat der Graf von Paris eine öffentliche Ansprache an das französische Volk erlassen, worin er die legitime Monarchie als den einzigen Rettungsanker Frankreichs verkündigt. Nach einem Protest gegen die verübte „Gewaltthatigkeit“ und einem Hinweis auf seine Liebe zum Vaterlande, dessen Gesetze er niemals verlegt habe, und dessen man ihn in einem Augenblicke beraube, da er ein neues Band zwischen Frankreich und einer befreundeten Nation hergestellt habe, fährt der Präsident fort: Die

Augen bald rechts bald links prüfend durch das Zimmer gleiten.

Der Großvater stand auf. Der Unbekannte trat einen Schritt auf ihn zu.

— Bürger Lecocq, sprich er den Großvater an; ich möchte ein paar Worte unter vier Augen mit Euch sprechen.

— Spricht, Bürger, antwortete der Großvater, ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau und meinen Kindern.

Der Hauswart war hinausgegangen. Léveillé schloß selbst die Fenster und rückte dem Unbekannten einen Stuhl an den Tisch. Dieser betrachtete uns, einen nach dem andern, mit einem unruhigen Blicke.

— Bürger Lecocq, sprach er endlich, Ihr seid der Erbe Ludwigs von Willemar?

— Ja, Bürger.

— Ich komme von Seiten eines Mannes, welcher in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Donhern von Orgeral stand.

— Der Mann kann nicht mehr jung sein, bemerkte Léveillé mit einem Lächeln.

— Er ist ein ehrwürdiger Greis.

— Nun und weiter?

— Bürger Lecocq, begann der Fremde, mit wachsender Unruhe. Ihr kennt das Gesetz?

— Genau.

Der Unbekannte erblaute. Léveillé verfestete nach einem kurzen Schweigen:

— Fürchtet nichts, Bürger. Ihr seid hier bei Bürgern, welche gute Patrioten sind, aber das heilige Gesetz nicht minder respektiren.

— Ah! leuchtete der Fremde erleichtert auf. Dann sagte er sich und fuhr fort: Auch ich, Bürger Lecocq, bin ein guter Patriot, und es gehört gewiß ein hoher Grad von Vaterlandsliebe dazu, um in unser Frankreich zurückzukehren, nachdem ... nachdem man emigrierte, ich loh' er ganz leide.

— Das kommt darauf an! bemerkte Léveillé.

— Wie meint Ihr das?

— Nun, ist's wirklich Euer Vaterland, welches Ihr wiedersehen wollt, indem ihr nach Frankreich wiederkehrt?

Der Unbekannte sentte die Augen und erröthete.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Schuld und Sühne.

Erinnerungen eines geheimen Polizei-Agenten.

Einem französischen Manuscript nachgelesen von Paul Heim.

(20. Fortsetzung.)

Das junge Paar nahm seine Wohnung in dem alten Herrenhause. Der Aufenthalt daselbst bereitete in den ersten Wochen dem kleinen Lambert größere Freude als seinen Eltern. Er tummelte sich auf den Wiesen und jagte mit den Hunden um die Wette durch die kurzen Waldstrecken. Mit den Jahren aber gewannen auch Léveillé und Perrine ihre neue Heimstätte lieb. Wir werden sie dort bald wiederfinden.

Zweiter Theil.

Die rothe Wäsche.

Erstes Kapitel.

Am 10. Mai 1774 folgte Ludwig XVI. seinem Großvater Ludwig XV. auf dem Königsthron des sonnigen Frankreichs.

Die Schwäche der Regierung dieses mit einem trefflichen Gemüth, aber mittelmaßigen Herrschergeben ausgeschatteten Königs, die Nachwehen der schlechten Finanzwirtschaft unter seinen Vorgängern, die Freigetztheit, welche durch die hervorragenden Schriftsteller jenes Zeitalters in das Volk eingepflanzt wurde: Diese Umstände erzeugten jenen Charakter der Beweglichkeit, des Leichtsinns und der Kühnheit, welcher die unter dem Namen „erste französische Revolution“ bekannte gewaltige Staatsumwälzung hervorrief.

In jene große, aber blutige und durch Königsmord bedrückte Zeit führt uns jetzt der Verlauf unserer Erzählung.

Das Herrenhaus der Willemar'schen Besitzung, in welchem Perrine und Léveillé eine Reihe von glücklichen und sorgenfreien Jahren lebten, war im Styl Ludwig XIII. erbaut. Es stellte eine Art von Pavillon dar, dessen Seiten in niedrige Thürmchen endigten. Wenn man es von dem Dörfchen aus, dessen Namen es trug, betrat, so führte der Weg zu ihm eine kurze Anhöhe hinauf, durch einen nicht besonders großen, aber gut gepflegten und mit herrlichen Eichen bestandenen Park. Im Hintergrunde des Hofraums

gelangte man über eine niedrige Terasse in das Wohnhaus selbst. Die Terasse führte rund um das letztere herum; zu ihren beiden Seiten befanden sich Treppen, welche nach dem die Rückfront umschließenden Blumengarten hinabmündeten. Aus dem Garten hinaus gelangte man auf die zu dem Besten zum gehörenden Felder und Wiesen. Kurze Waldstrecken schlossen dieselben ein. Ein kleiner Maierhof, in welchem die beiden Bauer-Familien wohnten, denen die Bewirtschaftung der Felder oblag, bildete die Grenze zwischen den herrschaftlichen und den der Dorfgemeinde gehörenden Aedern. Die Erträge, welche diese durch Ludwig von Willemar an Perrine und Léveillé übermachte Besitzung abwarf, waren sehr bescheiden; aber im Verein mit der kleinen Rente, welche das durch Lecocq seinem Sohn hinterlassene Vermögen brachte, hatten meine Großeltern ein reichliches Auskommen.

Wenn ich der frohen Kindheit ged denke, die ich an dieser Stätte verlebte habe; wenn ich an die frühgeblühten Obstbäume, an die blumigen Gartenbeete, an das lustig gackernde Hühnerwölken, an die lieblichen Wald- und Wiesenpfade denke, auf denen ich Käfern und Schmetterlingen nachjagte: — da ist's mir gerade, als träume ich von einem verlorenen Paradiese!

Mein Vater war glücklicher als ich. Er weilte in Willemar zwei Drittel seines Lebens. Signor Jampezzini hatte ihn lesen, schreiben und rechnen gelehrt; der Pfarrer von Willemar gab ihm Unterricht in Geschichte und Geographie, im Lateinischen, in der Grammatik u. s. w. von allem etwas und von keinem viel. Als er dreißig Jahre alt war, heirathete er ein junges Mädchen aus Chauny — einem Flecken, der vielleicht drei Stunden von Willemar entfernt liegen mag — Luise Renaud mit Namen. Sie war nicht reich, aber hübsch und lebenswürdig, und ihre Eltern waren hinsichtlich genug ihrer Neigung kein Hinderniß zu bereiten. Wir waren drei Kinder, aber meine beiden Schwestern starben frühzeitig und meine Eltern befielen nur mich als einzigen Erben.

Im Jahre 1794 — als auch in das friedliche Herrenhaus von Willemar die Schrecknisse der Revolution ihren Einzug hielten — war ich zehn Jahre alt.

Es war an einem stillen Abend ausgangs des Monats Floreal im Jahre 3 der Republik (Mai 1794). Wir hatten bei offenen Fenstern zu Nacht gespeist; eine einzige Kerze, deren Flamme weniger vom Luft

zuge, als von den ab- und zuschwirrenden Nachtfaltern in flackernde Bewegung gesetzt wurde, erhellte unser Schlafzimmer mit einem trüben, fast traurigen Lichte. Der Duft der ersten Rosen zog vom Garten herein. Mein Großvater Léveillé hatte seine Tasse voll Kaffee gegossen und vor seinen gewöhnlichen Platz am Tische gestellt; er erzählte ein Abenteuer aus der Zeit Ludwigs XV., eine jener Geschichten, welche die republikanischen Befehlungen meines Vaters in Aufregung brachten und der wackern Großmutter Perrine ein Lächeln abgemannen.

Ich hörte aufmerksam zu, mehr noch — wenn man so sagen darf — sah ich ihm zu. Denn „Papa Lecocq“, wie der unruhige Léveillé von ehemals jetzt allgemein genannt wurde, hatte einen so lebendigen und scharfen Gesichtsausdruck, eine so natürliche und deutliche Gestikulation, daß ein Blinder, der ihm zuhörte, ihn nur halb verstanden, und ein Tauber seiner Sprechanweise mit Genuß zugehört haben würde.

Wenn er fertig war mit seiner Erzählung, wandte er sich in der Regel mit spitzem Lächeln zu meinem Vater und fragte ihn:

— Was meinst Du dazu, Bürger Philosoph?

Die Spottlust des jungen Léveillé trat in diesem Lächeln und in dieser Anrede hervor, aber auch die Herzengüte des Großvaters. Mein Vater, obwohl er neunundvierzig Jahre alt war, antwortete selten ohne eine gewisse Befonnenheit; denn er hatte denjenigen, welchen Perrine ihn so frühzeitig lieben gelehrt hatte, in seinen reiferen Jahren achten und schätzen gelehrt.

Am jenen Abend, als mein Großvater heiter erzählte, schlugen die Hofbunde plötzlich auf eine ungewöhnliche Weise an. Wenige Sekunden nachher ertönte die am Außenthor befindliche Glocke. Der Großvater hielt inne. Einer sah den andern mit fragendem Blicke an. Nahte eine Verdrüßlichkeit — oder eine Gefahr? dies war Jedermanns Gedanke. ... Einige Minuten verfloßen in Unruhe. Dann trat der Hauswart in die Stube mit der Meldung, daß ein Fremder, ein Reisender den Bürger Lecocq zu sprechen begehrte.

— Daß ihn herein kommen, sagte der Großvater. Der Eintretende war ein kleiner, rundlicher Mann. Er war erschöpft, fast außer Athem. Er verbeugte sich einmal über das andere nach allen Seiten und ließ die

